Bundesrat Ueli Maurer

«Die Hausaufgaben sind gemacht»

Die Diskussionen rund um unsere Armee reissen nicht ab. Soll sie nun aus 80'000 oder 120'000 Soldaten bestehen? Sollen neue Kampfflieger besorgt werden? Wie viel Geld steht der Armee zur Verfügung? Fragen über Fragen. Protect-it wollte es genau wissen und traf den Verteidigungsminister, Bundesrat Ueli Maurer, zum Interview.

| von Meinrad Vieli

Wie setzt sich Ihre Tätigkeit als Vorsteher des VBS zusammen?
Die Armee inklusive Armasuisse nimmt etwa 70 Prozent der Tätigkeit in Anspruch, der Bevölkerungsschutz zirka 10 Prozent, der Nachrichtendienst zirka 10 Prozent und der Sport etwa 10 Prozent. Den Hauptanteil hat ganz klar die Armee.

Wie sieht Ihre Bilanz seit der Übernahme des Departements aus? Man sprach von der Armee auf der Intensivstation, von grossen Problemen auf breiter Front …
Wir haben die grössten Probleme im Alltag gelöst oder die nötigen Schritte eingeleitet; teilweise benötigen wir noch etwas Zeit. Nun funktioniert es wesentlich besser, wir haben als Beispiel die Logistik wieder im Griff. Mit der elektronischen Materialbewirtschaftung gibt es noch Probleme. Die EDV ist strukturiert, es gibt aber noch viel zu tun, vor allem im administrativen Bereich. Zusammenfassend kann man sagen, dass die wesentlichsten Probleme gelöst sind. Schwachstellen gibt es vor allem in Bereichen, in denen es an notwendigen finanziellen Mitteln fehlt – die Hausaufgaben sind aber gemacht.

Haben die WK-Soldaten wieder das benötigte Material?
Beim Einrücken der Truppe ist das nötige Material vorhanden, was für uns ein grosser Fortschritt ist. Auch bei den Fahrzeugen sind die gröbsten Engpässe behoben.

Ist im Departement wieder Ruhe eingekehrt? Man hat schon gehört, dass Sie sich einen Wechsel vorstellen könnten …
Nein, ein Wechsel kommt für mich nicht in Frage. Ich sehe das VBS als das spannendste Departement: Wir haben 500 Standorte, ein Drittel der Bundesverwaltung ist im VBS, wir sind der grösste Hotelier im Lande, wir haben Hunde, Pferde, Panzer et cetera, es ist technisch sehr interessant. Wir stapeln nicht nur Akten, sondern produzieren täglich Sicherheit für unser Land.

Wie beurteilen Sie als Bundesrat das politische Umfeld? Gibt es die «unheiligen» Allianzen?
Wir konnten die Reihen wieder schliessen. Es gibt eine bürgerliche Allianz gegen links, die unheilige Allianz gibt es so eigentlich nicht mehr. Die Sicherheitspolitik wurde vernachlässigt; früher wurde lediglich darüber diskutiert, ob wir 200 Soldaten ins Ausland senden sollen oder nicht. Die Ereignisse in der Welt haben das Bewusstsein für die Schweizer Sicherheitspolitik wieder verstärkt; das heisst, es gibt eine Mehrheit, die an die Armee glaubt und auch bereit ist, die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen.

„Die Armee ist wie eine Versicherung: Man hofft, dass man sie nie braucht, aber man hat sie."

Die Schweiz hat wieder «Boden» unter den Füssen. Benachbarte Länder bauen ihre Bestände ab oder es herrscht eine grosse Verunsicherung. Sicher hat dazu beigetragen, dass wir stetig auf Bedürfnisse hinweisen. Es ist uns gelungen, dass über die Sicherheitspolitik als Ganzes im Verbund diskutiert wird und nicht nur über den Einsatz von Soldaten im Ausland. Wenn die Diskussion im Vorfeld stattfindet, sind gute demokratische Entscheide zu erwarten. Auch in den Kantonen ist eine Trendwende gut spürbar.

Ist die Armee ein Wahlkampfthema?
Nein, eher nicht; andere Bereiche haben einen grösseren Stellenwert. Man kann mit der Armee zwar Wahlkampf betreiben, denn mit dem Thema Abschaffung der Armee kann man immer polarisieren und auch mobilisieren. Aber bei den Wahlen im Herbst spielt die Armee eine eher bescheidene Rolle. ▶▶

Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit mit den Kantonen?
Die funktioniert leider noch zu wenig gut. Man hat die innere Sicherheit in den letzten Jahren vernachlässigt. Die polizeilichen Aufgaben liegen ganz klar bei den Kantonen, die Zusammenarbeit muss aber generell verbessert werden.
In Zusammenarbeit mit den Kantonen wurden Instrumente geschaffen, um diese Situation zu verbessern. Der sicherheitspolitische Bericht hat Schwachstellen aufgezeigt; eine gemeinsame Verbundsübung mit den Kantonen wird diesem Problem Rechnung tragen.
Im Moment sind wir mittendrin: Bis Ende Jahr steht der Bericht über den Bevölkerungsschutz – ähnlich wie der Armeebericht. Der Bericht soll aufzeigen, wie die Aufgaben erledigt werden sollen – nach dem Prinzip «Wer macht was». Weiter wird das Durchhaltevermögen ein Thema sein und welche Strukturen wir benötigen. Neu wird eine Stelle «Koordinator Sicherheit» geschaffen, die Wahl sollte im Sommer erfolgen. Die Vorbereitung für die Sicherheitsverbundsübung mit den Kantonen läuft seit Anfang des Jahres, die grosse Übung findet dann 2014 statt.

Die Materialprobleme sind grösstenteils gelöst. Wie ist der Stand beim FIS?
90 Prozent des Materials sind vorhanden, das Festnetz (Glasfaserkabel) funktioniert recht gut. Wir haben Probleme bei den mobilen Trägern. Über den aktuellen Stand werden momentan Berichte erstellt, die nach den Sommerferien präsentiert werden. Es ist ein Rüstungsprojekt, das man nicht im Griff hatte. Die ursprünglichen Ziele wurden nicht erreicht – daraus können wir für weitere Rüstungsprojekte einiges lernen.

Das neue Rüstungsprogramm wurde kürzlich vom Nationalrat mit 430 Millionen verabschiedet – ein im Verhältnis sehr kleines Programm?
Es gibt zwei Gründe für dieses Budget. Man hat ständig das Budget des VBS aufgrund der Sparprogramme gekürzt. Frühere Rüstungsprogramme belasten mit mehrjährigen Verpflichtungskrediten für Beschaffungsvorhaben dieses gekürzte Budget. Dies zu korrigieren, braucht sicher drei bis vier Jahre.
Da der Spielraum sehr klein geworden ist, reicht dieses Budget nicht, um neue Flieger zu beschaffen, auch wenn wir neue Kampfflieger benötigen.
Es wurde mir immer unterstellt, ich wolle keine neuen Flieger. Das stimmt so nicht, mein Antrag auf Verzicht geschah aus Geldmangel.

Wie ist der jetzige Stand beim Thema Kampfflugzeuge? Es scheint, der Wind habe sich gedreht und es gibt wieder Befürworter.
Das VBS und das EFD erarbeiten bis Ende dieses Jahres ein Finanzierungsmodell für eine Beschaffung nach 2015. National- und Ständerat wollen den Prozess beschleunigen. Es ging schneller, als ich es erwartet habe; anscheinend konnte die Botschaft bezüglich Sicherheit gut und wirkungsvoll platziert werden. Die Kritik in den Medien ist eine Mobilisierung der Gegner.
Durch das Tempo der sicherheitspolitischen Kommission werden die Gegner aktiv; es werden Berichte aus der Verwaltung zitiert, die ich gar nicht kenne. In diesem Bereich wird mit allen möglichen Mitteln gearbeitet, um den Kauf zu verhindern. Realistisch ist eine Beschaffung ab 2015.
Nicht die Armee will die Flugzeuge, sondern die Sicherheit des Landes erfordert diese Massnahme – das ist der Unterschied.

Wie viele Flugzeuge brauchen wir?
Wenn man von einer Durchhaltefähigkeit von vier Wochen ausgeht, benötigen wir zirka 50 bis 60 Flugzeuge, je nach Leistung. Effektiv haben wir mit dem F/A-18 33 Flugzeuge. Der Tiger erfüllt die Anforderungen nicht; zurzeit prüfen wir eine Aufrüstung, was eine sehr teure Lösung ist. Wir brauchen somit realistischerweise mindestens 20 neue Flugzeuge.

Wie gross soll die Armee sein? Welche Variante ist in Bezug auf den Bestand wie auch auf das Budget aus Ihrer Sicht richtig?
Die Zahlen sind bekannt: 80'000 Mann kosten 4,9 Milliarden 100'000 kosten 5,1 Milliarden und 120'000 kosten 5,3 Mia. Die Anzahl wird durch die Länge der Dienstpflicht definiert. Sind es vier, fünf oder sechs Wiederholungskurse? Es würden also keine zusätzlichen Soldaten ausgebildet werden. Der Bundesrat ist der Meinung, dass 80'000 Soldaten für die definierten Aufgaben ausreichen sollten. Aus der Sicht des VBS und auch des Ständerates wären es 100'000 Soldaten. Ein wichtiger Punkt ist, dass die Soldaten nicht zu lange aus der Wirtschaft genommen werden können.
Mit einem grösseren Personalbestand ist man flexibler. Die Durchhaltefähigkeit und die Flexibilität werden grösser. Der bezahlte Mehrpreis ist im Verhältnis relativ klein.
Dazu kommt die Frage des Alters der Armeeangehörigen. Eine «ältere» Armee ist besser durchstrukturiert, hat mehr Sozialkompetenz und ein grösseres Know-how. Die Milizarmee zeichnet sich durch den Wissenstransfer vom Zivilen zur Armee aus.
Ein Beispiel: Im neuen Rüstungsprogramm ist die Beschaffung einer Brücke aus England vorgesehen. Wir haben diese Brücke getestet, um festzustellen, ob sie für uns geeignet ist. Für die Ausbildung brauchten die Engländer zirka fünf Wochen, die Türken zirka sieben Wochen und die Schweizer Soldaten benötigten nur zwei Wochen – dieses Beispiel zeigt die Stärke der Milizarmee.

Diese Ausführungen bringen aber das Durchdiener-Modell ins Wanken?
Verfassungsmässig haben wir eine Obergrenze von 15 Prozent, die nicht erreicht wird. Würden wir die Grenze erhöhen, müssten Soldaten gezwungen werden, das Durchdiener Modell zu absolvieren, was nicht verfassungskonform ist. Zudem werden die Leute gut ausgebildet und dann jung in die Reserve entlassen. Wir können diese Durchdiener vielfach nicht richtig beschäftigen; wenn der Höhepunkt der Dienstzeit die Skirennen in Adelboden oder Wengen bedeuten, dann stimmt etwas nicht.

Wie ist die Akzeptanz der Armee oder auch einer militärischen Laufbahn in der Wirtschaft?
Auch da haben wir die Talsohle durchschritten. In Einzelgesprächen mit namhaften Wirtschaftsführern stellen wir fest, dass das Interesse an jungen Leuten mit einer militärischen Laufbahn wieder grösser ist. Sie erwähnen in den Gesprächen, dass junge Leute gut ausgebildet seien, aber die Führungserfahrung fehle. Das ist die Chance für das Militär.

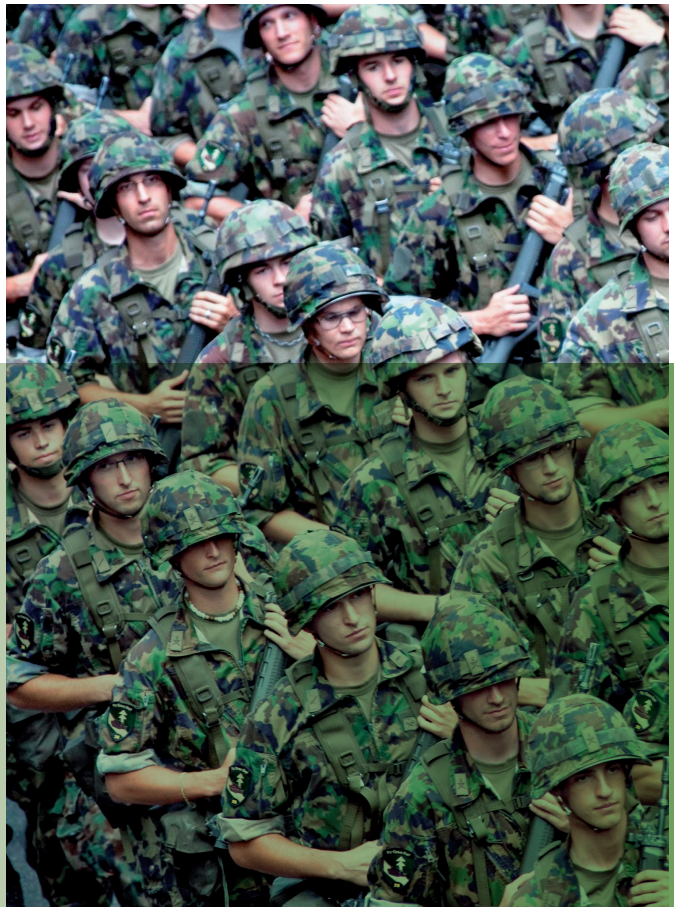
Wie sieht es mit der Kaderausbildung generell aus?
Schwierig ist das Verhältnis zwischen Miliz- und Profikader. In den Führungslehrgängen haben wir teilweise ein Drittel Miliz- und zwei Drittel Profikader – das sollte nicht sein. Die Milizkader sind die Verbindung zwischen der Truppe und der Führung, davon brauchen wir mehr. Ein erster Schritt ist die Verringerung der Stäbe. Die überdimensionierten Stäbe «fressen» zu viele Offiziere. Ein anderer Schritt ist eine Honorierung: Man könnte zum Beispiel eine Steuerbefreiung während des Dienstes anbieten oder auch andere Anreize schaffen.

Wie und in welchem Zeitrahmen wollen Sie die grossen Stäbe verkleinern?
Jede Funktion muss genau überprüft werden. Die Anzahl der Verbände und die Kopfstrukturen müssen reduziert werden.

Wie sieht die Situation im Zivildienst aus?
Die Gesuche für den Zivildienst haben sehr stark zugenommen. Pro Jahr zählen wir bis zu 8'000 Gesuche, was weit mehr sind als geplant. Zurzeit laufen einige Vorstösse im Parlament, wie zum Beispiel die Verlängerung der Dauer des Zivildienstes, um die Attraktivität zu senken. Der Unterschied zum Militärdienst ist zu gross: zu Hause schlafen, geregelte Arbeitszeiten, keine Wochenendarbeit, keine Nachtdienste et cetera Ein Beispiel zur Veranschaulichung: Ein Fussballklub beschäftigt drei Zivildienstleistende als Fanbetreuer!

Die Informationspolitik bis zur Stufe Wehrmann wird ebenfalls kritisiert. Wie werden die Soldaten über die Aufgaben der heutigen Armee informiert?
Der erste Kontakt liegt bei den Kantonen. Etwa ein Jahr vor der Aushebung erhalten die Anwärter Informationen, die Aushebung dauert zwei bis drei Tage. Das ist eine deutliche Verbesserung gegenüber früheren Zeiten. Während der Dienstzeit selbst wird nicht speziell über die Aufgaben der Armee informiert. Fast jeder Verband hat eine Webseite, auf der alle notwendigen Informationen abrufbar sind. Ein zusätzlicher Faktor ist die Familie, welche 50 Prozent der Armee ausmacht. Wir müssen die Information auf das persönliche Umfeld der Dienstleistenden ausweiten, vor allem weil eine Verjüngung der Armee stattgefunden hat. Die Armee muss präsent sein, die Kinder müssen wieder Biskuits auf der Strasse erhalten. Es gab Zeiten, in denen man sich fast nicht mehr traute, einen Vorbeimarsch zu machen – das muss geändert werden.

Wie beurteilen Sie den Rückhalt der Armee in der Bevölkerung? Vorlagen über militärische Fragen werden trotz aller Probleme immer gewonnen.
Die neuesten Umfragen der ETH zeigen ein deutliches Bild: Der Rückhalt ist so hoch wie seit 25 Jahren nicht mehr. Auch bei den Jungen ist die Akzeptanz der Armee stark gestiegen. Unsicherheiten in unserem Umfeld haben sicher einen Beitrag geleistet, obwohl die Umfragen vor den Revolutionen in Nordafrika stattgefunden haben.

Warum brauchen wir also eine Armee?
Es ist das letzte Mittel der Sicherheit. Man weiss nie, was passiert. Wer hätte vor einem Jahr vorausgesehen, wie sich die Situation in Griechenland oder in den afrikanischen Staaten entwickelt? Die Armee ist wie eine Versicherung: Man hofft, dass man sie nie braucht, aber man hat sie. Früher kannte man den Gegner, heute ist das sehr diffus. Einen klassischen Abwehrkampf können wir zurzeit nicht führen, aber für ganz viele mögliche Szenarien kann die Armee eingesetzt werden.

Eine Frage zum Schluss: Sind Sie gerne Bundesrat?
Ja, ich mache meine Arbeit mit grosser Lust! Die Belastungen sind teilweise an der Grenze, die Aufgaben sind aber sehr spannend und reizvoll. Ich bin gerne Bundesrat und Vorsteher des VBS. ◀